

wenn es auch in Japan und sogar im alten Ägypten schon Bucheigentumszeichen, also dasselbe, was man heutzutage unter „Exlibris“ versteht, gegeben haben soll. Die ältesten Exlibris sind handschriftliche Eintragungen, denen nicht selten ein sogenannter „Bücherfluch“, das heißt eine Verwünschung dessen, der das Buch stiehlt oder nicht wieder zurückgibt, beigefügt ist, eine Sitte, welche sich, nebenbei bemerkt, bis zum heutigen Tage erhalten hat. Später wurden dann, besonders in den Klosterbibliotheken, die Exlibris oft in reicher Malerei ausgeführt. Gegenstand war damals und bis in die Zeit des Rokoko fast nur das Wappen, das allgemeine Erkennungszeichen des Mittelalters. In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts begann man die Exlibris in Holz zu schneiden, auch handkoloriert findet man diese Blätter sehr häufig. Im XVI. Jahrhundert, ungefähr gleichzeitig mit dem Durchbruch der Renaissance, ging man, ohne den Holzschnitt deshalb zu vernachlässigen, zum Kupferstich über. Diese Zeit, in der Künstler wie Dürer, Lukas Cranach, Behaim und viele, viele andere Exlibris für Fürsten und Herren, Patrizier und Geistliche, Klöster und Private schufen, war die erste Glanzzeit, die klassische Periode des Exlibris. Größer an Zahl, aber geringer an Qualität, sind die Exlibris des kriegerischen XVII. Jahrhunderts. Eine beträchtliche Erweiterung des Gegenständlichen über das Wappen hinaus erfuhr das Exlibris im Jahrhundert des Rokoko. Man liebte damals reiche Allegorien, Porträts, die von Engeln umgaukelt und von Putten getragen werden, sowie Ansichten von Bibliotheken, Gärten und Schlössern. Auch Besuchskarten, die in der galanten Zeit zur großen Mode gehörten, haben oft genug die Funktionen von Exlibris ausgeübt. Mit dem Empire und der Biedermeierzeit setzte der Verfall der Exlibrissitte ein, die allmählich fast ganz in Vergessenheit geriet, bis sie in den Jahren 1870 bis 1880 in München, zunächst durch Warnecke und später durch den Grafen zu Leiningen-Westerburg, wieder zu neuem Leben erwachte. Man begann mit heraldischen Blättern, erschloß aber bald viele neue Gebiete, so daß das Exlibris seit etwa 35 Jahren seine zweite Glanz- und Blütezeit bis heutzutage durchmacht, die selbst in der des XVI. Jahrhunderts nicht ihresgleichen hat. An neuen Techniken hat die Gegenwart noch die Lithographie, ferner die Autotypie und Zinkographie und vor allem die Radierung in den Dienst der Exlibris gestellt, deren Erzeugnisse mitunter unübertrefflich anzusprechen sind.

Zweck der Bücherzeichen ist es, das Buch in geschmackvoller Weise als Eigentum zu kennzeichnen, als es durch Eintragung des Namenszuges möglich ist. Die bei den ersten Bucheignerzeichen durchwegs beliebte Aufschrift „Ex libris“ ist bis heute überwiegend beibehalten und bereits zur internationalen Bezeichnung geworden. Als ursprünglicher Schmuck des Bücherzeichens wurde das Wappen angewandt, was auch noch heute oftmals zutreffend ist. Ferner findet man Exlibris mit Porträts vor, was teilweise der lieben Eitelkeit des Besitzers, teilweise aus dem praktischen Grund beliebt war, daß es vielleicht einen

ungetreuen Entleiher am ehesten an die Rückgabe des Buches erinnerte. Später entstand das allegorische, moderne Buchzeichen, dessen Ausschmückung fast überwiegend Hinweise auf den Stand des Besitzers und seine Neigungen bilden. Der Jurist wählt die Justitia und die Wage als Ausdruck seines Berufes, der Arzt den Knochenmann, der Künstler die Palette oder den weißen nackten Menschenleib, die tiefste Sehnsucht seiner künstlerischen Gestaltungskraft. Wer in den stillen Stunden der Lektüre nicht sich seiner beruflichen Pflichten erinnern will, der wählt vielleicht eine dekorative Landschaft oder ein Stilleben seiner Lieblingsblumen. Oft aber finden sich auch Zeichnungen vor, die in origineller Weise den Namen des Besitzers andeuten. Endlich wird auch mitunter ganz auf allegorischen Schmuck verzichtet und nur der Name des Besitzers in abstrakter Form einfach und ornamental sehr geschickt wiedergegeben. Selbst Goethe hat als Leipziger Student für Käthen Schönkopf kleine Radierungen angefertigt, „um ihre Bücher zu zeichnen“.

Die moderne, verzweigte Ausgestaltung der, wenn mir der Ausdruck gestattet sei, „Exlibriskunst“ hat leider einen Auswuchs aufkommen lassen, der mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft werden muß und auf den gleich hingewiesen sei: die Unklarheit der Komposition. Abgesehen von künstlerischen, in der Zeichnung ruhenden Mängeln wird in die Buchzeichen oft eine derartige Mystik eingewebt, daß man nur schwer den Zusammenhang der Zeichnung mit der Büchersammlung oder den Neigungen des Besitzers versteht. Bei der Mannigfaltigkeit der Darstellung im Vergleich zu dem beschränkten Stoffgebiet heraldischer Exlibris hat sich das allgemeine Interesse für das moderne Buchzeichen ungeahnt erweitert. Dem Schicksal anderer graphischer Kleinarbeiten konnte sich daher auch das Exlibris nicht entziehen: auch nach ihm streckte der Octopus der Sammelwut seine riesigen Fangarme aus. Dies ist jedoch absolut nicht beklagenswert, im Gegenteil kann das Exlibrissammeln bei dem stetig steigenden Verlangen nach exzentrischen und oft geschmacklosen Sammelobjekten nicht genügend unterstützt werden. Weder die Briefmarke, noch die Ansichtskarte, noch das Plakat in reinster Ausführung vermögen ein so vielseitiges und vor allem persönliches Interesse zu erwecken, wie die kleinen, feinen Schmuckblätter: ein geschichtliches, heraldisches, künstlerisches und psychologisches Interesse.

Die bedeutendste Sammlung solcher Bücherzeichen mit einem Bestand von etwa fünfzigtausend Exemplaren befand sich im Besitz von Sir Wollaston Frank, der sie bei seinem Tode dem Britischen Museum zu London hinterließ. Über weitere ansehnliche Sammlungen verfügen die Staatsbibliotheken in Wolfenbüttel, Wien und München sowie die Universitätsbibliothek zu Göttingen und die Pariser Nationalbibliothek. Zum Schluß sei noch der bedeutenden, etwa fünfundzwanzigtausend Exemplare umfassenden privaten Sammlung des erwähnten Grafen zu Leiningen-Westerburg gebührend gedacht.

## Danzigs Kunstsammlungen.

Die Umwandlung Danzigs in eine Freistadt bringt auch die großartigen Kunstsammlungen dieser bedeutenden deutschen Kulturstätte in neue Verwaltung, wobei sie aber hoffen dürfen, daß die bisherige bewährte Leitung den Museen erhalten bleibt. Während

des Krieges ist nämlich von dem Danziger Museumsdirektor Dr. Hans F. Secker eine vorzügliche Neuordnung der Sammlungen durchgeführt worden, und er hat im Verlage von Julius Bard, Berlin, einen Wegweiser erscheinen lassen, der die bisher wenig